

01) 9. Kartengeschichtliches Kolloquium: Wissen und Imagination.
Kartographische Ordnungen, 11. bis 12. Juni 2021

Ort: digital (Zürich)

Veranstalter

Universität Zürich

Datum

11.06.2021 - 12.06.2021

Von

Jolanda Brennwald / Lisa Weigelt, Historisches Seminar, Universität Zürich

Wegen der Covid-19 Pandemie um ein Jahr verschoben, fand das Kartengeschichtliche Kolloquium am 11. und 12. Juni 2021 dann, organisiert an der Universität Zürich, in digitaler Form statt. Unter der Leitung von MARTINA STERCKEN (Zürich), INGRID BAUMGÄRTNER (Kassel), UTE SCHNEIDER (Duisburg-Essen) und BETTINA SCHÖLLER (Zürich) wurde damit zu neunten Mal eine Veranstaltung für jüngere Wissenschaftler:innen durchgeführt, die sich in ihren Qualifikationsschriften mit kartengeschichtlichen Fragen befassen. Auch in diesem Jahr wurden vielfältige Bedingungen in den Blick genommen, unter denen kartographische Darstellungen als jeweils zeitspezifische, schriftbildliche Form der Vermittlung von Raum Sinn stiften. Die acht Referent:innen haben Überlegungen zu Karten als Medien von Wissen und Imagination zwischen Mittelalter und Nachkriegszeit zur Diskussion gestellt.

CHRISTOPH MAUNTEL (Tübingen) eröffnete die Tagung mit einem Beitrag zu seiner eben fertig-gestellten Habilitationsschrift, die sich mit den Erdteilen in der Weltordnung des Mittelalters befasst. Seine Untersuchungen zeigen auf, dass es die Variabilität des T-O-Schemas – die Veränderbarkeit eines einfachen, wiedererkennbaren Diagramms – ist, die seinen Erfolg begründet. Anders als bisher, führt Mauntel diese Darstellungsweise nicht einfach auf antike Vorgänger zurück, sondern begreift sie als mittelalterliche Neuerung. Sowohl die Ostung der Welt mit der großen Fläche Asiens als auch das T, welches auf das Kreuz Christi verweist, deuten auf eine christliche Prägung dieser Form der Welt Darstellung hin.

Den zweiten Beitrag leistete STEPHANIE ZEHNLE (Kiel), die eine Karte aus dem kolonialen Kamerun des frühen 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt stellte. Die von König Njoya in Auftrag gegebene Darstellung des Königreichs von Bamum lässt erkennen, wie in der afrikanischen Kartographie islamische und europäische Einflüsse im Hinblick auf Farbgebung und Raumdarstellung zu einer eigen-ständigen Kartographie verschränkt wurden. Die Karte des Königreichs Bamum wurde den englischen Kolonialherren übergeben, um deutlich zu machen, wie König Njoya als Lokalherrscher dem British Empire nützen könnte. Njoya inszenierte sich damit als wichtiger regionaler Herrscher, der sich mit dem kolonialen Gebrauch von Karten auskannte.

MICHAEL SCHONHARDT (Kassel) setzte sich mit den astronomischen Studien Wilhelm von Hirsaus, einem Mönch im Regensburger Kloster St. Emmeram Mitte des 11. Jahrhunderts, und insbesondere mit seiner Suche nach dem eigenen Breitengrad auseinander. Im Fokus stand dabei die Frage der eigenen Position auf dem Planeten. Um diese zu beantworten, bediente sich Wilhelm nicht des damals in Europa bekannt

werdenden Astrolabs, sondern suchte eigene Wege. Wie Schonhardt herausstellte, besteht die Leistung von Wilhelm von Hirsau darin, in eindrucksvoller Weise Mathematik in Astronomie übersetzt zu haben.

Mit dem Beitrag von JUDITH VITALE FRÖHLICH (Zürich) wurden Edo-zeitliche japanische Karten der nördlichen Gebiete ins Blickfeld gerückt. Entstanden im Umfeld der japanischen Elite, lassen diese vielfältige Einflüsse erkennen. Insbesondere strich Vitale Fröhlich heraus, wie die japanischen Kartierungen mit europäischen Vorstellungen umgingen. So nehmen einige zwar Elemente von Portolan- und Weltkarten auf, zeigen aber die Erdvölker in japanischer Abstufung und mit rein dekorativen Breitengraden. Gleichzeitig werden territoriale Erweiterungen angedeutet und damit der Aufstieg Japans zu einer Kolonialmacht.

SALVATORE MARTINELLI (Kassel) ging in seinen Ausführungen auf die komplexe und bisher noch wenig entschlüsselte Weltkarte von Antonino Saliba ein. Dabei standen die metrologischen Phänomene im Vordergrund, die auf dieser Karte aus dem 16. Jahrhundert – mit rund zwei Drittel aller Begleittexte – prominent vertreten sind. Die Karte fungiert offensichtlich als Speicher und Mittel der Organisation von Wissen über Naturphänomene. Sie orientiert sich augenscheinlich am Konzept der *Machina Mundi*, eines in die Antike zurückreichenden Konzepts, welches den Zustand der Welt aus Naturgesetzen zu erklären versucht. Diese Vorstellung einer Weltmaschine, so Martinelli, forderte eine kartographische Darstellung heraus, da nur so die komplexen Zusammenhänge klar aufgezeigt werden konnten.

Im Mittelpunkt von NILS BENNEMANNs (Essen) Überlegungen zur Flusskartographie stand der Rhein. Bewusst wird dieser in Bennemanns Untersuchungen als Akteur begriffen, als eigenständige, menschlichen Interessen aushebelnde Instanz. Als Handlungsmacht des Flusses werden vor allem dynamische Elemente, so der Wasserstand und der Wasserverlauf, begriffen und eine entscheidende Rolle zugewiesen. Mit gerade diesen Veränderungen von Flussgebiet und auch Landschaft entzieht sich der Strom einer eindeutigen und langfristig gültigen Kartierung.

GERDA BRUNNLECHNER (Hagen) fragte am Beispiel der Genuesischen Weltkarte von 1457 nach den Veränderungen in der Kartographie im Gefolge der Wiederentdeckung der 'Geographie' des Klaudius Ptolemäus. Sie stellte fest, dass die Weltkarte mit ihren Breitengraden und ihrer nördlichen Orientierung formell stark von Ptolemäus beeinflusst ist, sich aber gleichzeitig in ihrer Aufteilung der Breitengrade an der mittelalterlichen Einteilung eines klösterlichen Tages orientiert. Da die neue Sichtweise der Welt als Hilfe und Instrument für die Verdeutlichung der Heilsgeschichte genutzt wird, kann nicht von der Ablösung einer älteren durch eine neuere Weltansicht gesprochen werden.

Darstellungen Afrikas in den Schulatlanten der DDR und der BRD waren Gegenstand des Beitrags von PHILIPP MAYER (Leipzig). Er zeigte, dass sich die Sicht auf Afrika als Ort der Kriege, Krisen, Konflikte und Katastrophen nach dem Verlust der deutschen Kolonien wandelte. In der DDR wurde Afrika mit dem Untergang des Kapitalismus und dem Aufstieg des Sozialismus in Verbindung gebracht. Hingegen blieb mit dem Fokus auf Krisen und Ressourcen in den Schulkarten der BRD das koloniale Gedächtnis länger sichtbar. Gemeinsam hatten die Afrikadarstellungen der beiden deutschen Staaten den jeweils reduzierten Blick auf den Kontinent und die fehlende Einbettung in eine globalisierte Welt.

Ungeachtet der unterschiedlichen thematischen Ausrichtung und zeitlichen Schwerpunkte hatte das Kartengeschichtliche Kolloquium doch grundlegende gemeinsame

Fragestellungen deutlich werden lassen: Die Bedingungen kartographischer Produktion, die Materialität von Kartierungen, die Rolle von Traditionen bei der Konzeption der Welt, die verwinkelten Wege des Transfers von Kartenwissen und die Irritationen, die von neuen empirischen Erkenntnissen ausgehen, gehören dazu.

Konferenzübersicht:

Begrüßung/Moderation: Martina Stercken (Zürich)

Christoph Mauntel (Tübingen): Die Erdteile im Mittelalter – Ergebnisse des Projekts und Ausblicke

Stephanie Zehnle (Kiel) Zur eigenen Farbe finden. Afrikanische Kartographie im Kolonialen Kamerun

Moderation: Ute Schneider (Essen)

Michael Schonhardt (Kassel): Wilhelm von Hirsau und die Suche nach dem eigenen Breitengrad im 11. Jahrhundert

Judith Vitale Fröhlich (Zürich): ‚Centres‘ oder ‚peripheries of calculation‘? Japanische Edozeitliche Karten der nördlichen Gebiete

Moderation: Bettina Schöller (Zürich)

Salvatore Martinelli (Kassel): Antonino Salibas kosmologische Figura als Naturenzyklopädie

Nils Bennemann (Essen): Der Rhein als Akteur seiner Wissensgeschichte: Das Beispiel Flusskartographie

Gerda Brunnlechner (Hagen): Die ‚Genuesische Weltkarte‘ von 1457 – ein Beispiel für Medienwandel?

Moderation: Ingrid Baumgärtner (Kassel)

Philipp Meyer (Leipzig): Zwei Staaten, ein Kontinent? Afrikadarstellungen in Schulatlanten der BRD und der DDR

Schlussdiskussion

Zitation

Tagungsbericht: 9. Kartengeschichtliches Kolloquium: Wissen und Imagination. Kartographische Ordnungen, 11.06.2021 – 12.06.2021 digital (Zürich), in: H-Soz-Kult, 06.10.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9074.

Copyright (c) 2021 by H-NET, Clio-online and H-Soz-Kult, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.

02) Ländliche Gesellschaft und digitale Geschichtswissenschaften,
25. Juni 2021

Ort

digital (Frankfurt am Main)

Veranstalter

Christine Fertig, Universität Münster; Olaf März, Bremen; Niels Grüne, Universität Innsbruck; Arbeitsgemeinschaft Digitale Geschichtswissenschaft im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands

Datum

25.06.2021 - 25.06.2021

Von

Henning Bovenkerk, Historisches Seminar, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Die Jahrestagung 2021 der Gesellschaft für Agrargeschichte (GfA) widmete sich dem aktuellen Thema der Relevanz digitaler Tools und Methoden in der Agrargeschichte. In seiner Begrüßung dankte der Vorsitzende der GfA Niels Grüne (Innsbruck) Christine Fertig und Olaf März für die Konzeption der Tagung und drückte seine Freude über die vielversprechende Kooperation mit der AG Digitale Geschichtswissenschaft aus. In deren Namen hieß Katrin Moeller (Halle-Wittenberg) die Teilnehmenden willkommen. Sie betonte die wachsende Bedeutung digitaler Arbeitsweisen, die nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie verstärkt wurde, und zeigte sich gespannt auf die wichtigen Diskussionen über die Nützlichkeit, aber auch die bestehenden Baustellen digitaler Geschichtswissenschaft.

Die inhaltliche Einführung übernahm Olaf März (Bremen), der die lange Tradition technischer Informationsmittel in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen herausstellte, die sich in den letzten Jahren in Form der Digitalisierung zum nachhaltigen Trend entwickelt hat. Die Erzeugung und Verwendung von genuin digitalen Daten habe einen Transformationsprozess der Forschungsinfrastrukturen in Gang gesetzt, wie er beispielhaft in der Digitalisierung von Altbeständen und den Vorbereitungen auf die Übernahme rein digitaler Quellen in Archiven sichtbar werde. Aufbauend auf diesen Entwicklungen habe sich die GfA entschlossen, den Stand und die Perspektiven des digitalen Arbeitens in der Agrargeschichte erneut zu beleuchten: Bereits seit den 1960er- und 1970er-Jahren verende auch die Agrargeschichte, im Kontext der sich etablierenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte, digitale Hilfsmittel und Methoden. Durch den technischen Fortschritt unterstützten digitale Hilfsmittel mittlerweile neben den quantitativ-statistischen auch an kulturhistorische Fragestellungen anknüpfende Projekte in diesem Forschungsgebiet. Die infrastrukturelle Grundlage seien dabei nach wie vor Datenbanken, wobei wichtigste Aufgaben für die Zukunft die Datennachhaltigkeit und Nachnutzbarkeit seien.

In der ersten Sektion thematisierte PETER MOSER (Bern) die vorher beschriebenen Herausforderungen für Archive. Moser präsentierte mit dem Archiv für Agrargeschichte (AfA) das erste virtuelle Archiv der Schweiz, das in hybrider Form analoge und digitale Archivalien und Angebote bereitstellt, und damit eine Perspektive, wie digitale Archive und ihr Angebotsprofil sich in Zukunft darstellen können. Nach einem kurzen historischen Abriss zur Entstehung des Archivs, ausgehend vom Paradigmenwechsel, dem *shift away from history* in den 1990er-Jahren, über die Gründung 2002 bis zu seiner heutigen Form, beschrieb er dessen drei Aufgabenbereiche: die aktive Suche und Archivierung von Quellenbeständen in digitaler Form, die Forschung zur Agrargeschichte mit diesen Quellen und den erstellten Datenbanken und die strukturierte Dokumentation der Arbeit des Archivs. Darüber hinaus bietet das Archiv unterschiedliche Online-Portale, durch die Aktenbildner, (staatliche) Archive und Forschende zur Agrargeschichte sich vernetzen können.

JOSEFINE HONKE (Konstanz) erläuterte in ihrem Vortrag, wie mit Videos der Internetplattform Youtube Vergangenheitsnarrative untersucht werden können, und präsentierte damit einen neuen (medien-)historischen Zugang zur Geschichte des ländlichen Raums. An zwei Beispielen von Amateurvideos zu Zeitzeugeninterviews aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs zeigte sie die historischen Dimensionen dieser Medien und wie sie Vergangenheitsversionen konstruieren. Sie konzentrierte sich in ihrer Analyse auf das Konzept des kommunalen Gedächtnisses, das eine Meso-Ebene zwischen familiärem und kulturellem Gedächtnis darstelle und bisher zu wenig beachtet worden sei. Diese müsse aber mehr in den Fokus genommen werden, da die Videos, die eines der wichtigsten Medien für Jugendliche seien, auf die Erzeugung oder Festigung dieses Gedächtnisses abzielten, etwa durch das Setting der Videos, ihre lokale Verortung oder die Sprache der Beteiligten. In diesem Kontext zeigte Honke, dass die Beschreibungen der Zeitzeugen in den Interviews bestimmten übergeordneten Narrativen folgten. Vor allem die eigene Identifikation als Opfer gegenüber dem NS-Regime oder den Alliierten stehe im Vordergrund der Interviews. Honke legte die Problematik dieser Opfernarrative und opferzentrierten Perspektiven offen, genauso wie sie quellenkritisch das Fehlen von Stammdaten zu den Videos thematisierte.

Die zweite Sektion zeigte den Nutzen und Gewinn beim Einsatz von Geoinformationssystemen (GIS) in der Agrargeschichte. GÁBOR DEMETER (Debrecen) stellte in seinem Vortrag die Arbeit der Forschergruppe Ten Generations vor, die ihr Ziel, die Geschichte der ungarischen Landbevölkerung darzustellen, mit der Erstellung einer Datenbank und der GIS-gestützten Visualisierung der Rohdaten in Form von Karten verfolgt. Das großangelegte Projekt gewinnt die dafür benötigten Daten aus unterschiedlichen Quellen zur Staatenkunde Ungarns, Volkszählungen sowie aus historischen, georeferenzierten Karten. Neben den Problemen, etwa bei der Vektorisierung und Georeferenzierung der historischen Karten, zeigte Demeter am Beispiel einiger vorläufiger Ergebnisse das große Potential der Visualisierung der umfassenden Datenbank durch die erstellten Karten. Mit ihr lassen sich soziale, demografische und wirtschaftliche Entwicklungen der ländlichen Bevölkerung Ungarns über einen Zeitraum von 300 Jahren auf der Siedlungsebene visualisieren und für die agrarhistorische Forschung nutzbar machen.

Ebenfalls mit georeferenzierten Karten setzte sich OLAF MÄRZ auseinander. Mit der Integration kartografischen und seriellen Datenmaterials der braunschweigischen Landesaufnahmen des 18. Jahrhunderts konnte er die Komplexität frühneuzeitlicher landwirtschaftlicher Praxis analysieren und visualisieren. Gleichzeitig konnte er auf dieser Grundlage die räumliche Verflechtung einzelner Haushalte oder Einwohnergruppen mit dem landwirtschaftlichen Sektor des Ortes und stadt- und siedlungstopografische Beobachtungen vornehmen. März verdeutlichte dies an Beispielen verschiedener Orte des Braunschweiger Weserdistrikts, in denen er die unterschiedlichen Zelgen- und Besitzsysteme und die topografischen Übergänge von Dörfern, Flecken und Siedlungen aufzeigte. Ähnlich wie Demeter beschrieb auch März die Probleme bei der Georeferenzierung von historischen Karten, etwa das, geeignete Passpunkte zu finden. Obwohl der Erkenntnisgewinn mit GIS enorm sei, sprach sich März dafür aus, einen Mixed-methods-Ansatz aus technisch-digitalen und hermeneutischen Arbeitsweisen zu verfolgen.

Zu Beginn der dritten Sektion erläuterte HENNING BOVENKERK (Münster) den Workflow zum Aufbau und zur Auswertung einer Datenbank aus Nachlassverzeichnissen des Münsterlandes. Er gab einen Einblick in die digitalen Hilfsmittel, die bei den einzelnen Arbeitsschritten – Datengenerierung, Datenbereinigung/-management und Auswertung –

verwendet wurden. Dabei zeigte er Schwächen der Tools auf, verdeutlichte aber auch die Arbeitserleichterungen und Vorteile, die durch die digitalen Werkzeuge erzielt werden konnten.

Nachlassverzeichnisse als Quellengrundlage nutzt auch das Projekt „Reading in the Alps“, das MICHAEL SPAN (Innsbruck) vorstellte und das auf die systematische Erforschung des Buchbesitzes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Südtirol zielt. Es nutzt eine Datenbank mit Informationen aus Verfachbüchern und Gerichtsprotokollen aus drei Gerichten des Pustertals, um die sozialen und ökonomischen Faktoren des Buchbesitzes offenzulegen. Der Datenbankaufbau erfolgte mit verteilten Rollen: Während das Quellematerial von einem Historiker aufbereitet wurde, oblag die Erstellung und Anpassung der Datenbank einem Entwickler. Im Zusammenhang mit der Aufnahme der relevanten Informationen in das Datenbanksystem erläuterte Span auch das Vorgehen zur Identifikation und Disambiguierung von in den Quellen genannten Personen und Institutionen unter Zuhilfenahme von Named Entity Recognition. Die nach der Fertigstellung jetzt online greifbare Datenbank kann und soll zudem für die Lehre verwendet werden.

Die Disambiguierung von Berufsbezeichnungen war Teil des Vortrags von KATRIN MOELLER über die „Ackerbürgerstadt“ des 18. Jahrhunderts. Sie erläuterte die Problematik bei der Darstellung der Ontologie der historischen deutschsprachigen Amts- und Berufsbezeichnungen, deren Datenbank online zugänglich ist. Die Ontologie nutzte sie, um automatisiert Erwerbs- und Berufsbiografien der Bevölkerung Halles an der Saale zu entwickeln und um basierend auf den Ergebnissen der Frage nachzugehen, wie sich die Berufsstruktur von 1670 bis 1820 entwickelte. Ihre ontologische Analyse zeigte, dass das agrarische Element der Stadtwirtschaft möglicherweise erheblich unbedeutender war, als es in der Stadthistoriografie überliefert ist („Ackerbürgerstadt“) und dass dieser primäre Sektor mit einer Vielzahl von landwirtschaftlichen Spezialberufen und -tätigkeiten erheblich differenzierter war als angenommen.

In der Abschlussdebatte wurde ebenso wie jeweils nach den Vorträgen über die behandelten Thematiken und den größeren Kontext der digitalen Geschichtswissenschaft diskutiert. Dabei kristallisierte sich vor allem die Herausforderung der nachhaltigen Bereitstellung und Nachnutzbarkeit der Datenbanken heraus. Auch wenn es Lösungsansätze gebe, bestehe weiterhin die Schwierigkeit, dass durch die befristete Anlage von Projekten der spätere Zugang zu den erarbeiteten Daten oft nicht gewährleistet sei. So existiere von verschiedenen abgeschlossenen älteren Studien noch digitales Material, das nicht mehr zu nutzen sei, und die Frage kam auf, ob dieses beispielsweise mit einem eigenen Projekt gesichert werden könne. Gleichzeitig hätten laufende Vorhaben oft das Problem, dass zu wenig finanzielle wie zeitliche Ressourcen verfügbar seien, um die Daten öffentlich bereitzustellen. Positiv vermerkt wurde, dass bei der Beantragung neuer Projekte die Nachnutzbarkeit in der Planung berücksichtigt und ausgewiesen werden müsse. Zusätzlich wurden Möglichkeiten erörtert, ob und wie im Rahmen der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur eine bessere Nachnutzbarkeit erreicht werden könnte.

Im Anschluss überreichte Niels Grüne mit kurzen Laudationes den im zweijährigen Rhythmus von der GfA verliehenen Förderpreis Agrargeschichte, der 2021 aufgrund der hohen Qualität der Bewerbungen geteilt wurde. Preisträger:innen sind Gunnar Lehmann (Göttingen) für seine Masterarbeit „Landschaftswandel in Brandenburg im Kontext sozialistischer und postsozialistischer Transformation“ und Katharina Wohlfart (München) für ihre Masterarbeit „Zwischen ländlicher Idylle und weiblicher Professionalisierung. Die Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Lande in Miesbach in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“.

Konferenzübersicht:

Niels Grüne (Universität Innsbruck), Christine Fertig (Universität Münster), Katrin Möller (Universität Halle-Wittenberg), Olaf März (Bremen): Begrüßung und Einführung

Sektion 1: Agrargeschichte virtuell? Forschung mit digitalen Quellen

Moderation: Olaf März

Peter Moser (Archiv für Agrargeschichte, Bern): Vom „shift away from history“ im Archivbereich zur Re-Kombination von Archivierung und Forschung. Die schöpferische Kraft der Digitalisierung im Bereich der *rural history*

Josefine Honke (Universität Konstanz): YouTube-Videos als Erinnerungsmedien des „kommunalen Gedächtnisses“

Sektion 2: Der ländliche Raum: Historische Forschung mit GIS

Moderation: Christine Fertig

Gábor Demeter (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Debrecen): GIS-aided database-building to visualize the long-term socio-economic transformation of the Hungarian peasantry and land-use changes from 1720 to 1920

Olaf März (Bremen): Flurforschung digital. Pfade der räumlichen Rekonstruktion historischer Agrarflächen des 18. Jahrhunderts

Sektion 3: Forschungsdaten: Erfassung, Management, Auswertung

Moderation: Katrin Moeller und Niels Grüne

Henning Bovenkerk (Universität Münster): Quantitative Agrargeschichte und digitale Hilfsmittel. Der Einsatz digitaler Werkzeuge in der agrarhistorischen Forschung

Michael Span (Universität Innsbruck): Von der Verlassenschaftsabhandlung zur Datenbank. Eine digital unterstützte Untersuchung der frühneuzeitlichen „Massenquelle“ Inventar

Katrin Moeller (Universität Halle-Wittenberg): Wie ländlich war die „Ackerbürgerstadt“ des 18. Jahrhunderts? Digitale Werkzeuge der Massendatenanalysen zur Rekonstruktion von Berufs- und Erwerbsbiografien im Forschungstest

Verleihung des Förderpreises Agrargeschichte an Gunnar Lehmann (Göttingen) und Katharina Wohlfart (München)

Zitation

Tagungsbericht: Ländliche Gesellschaft und digitale Geschichtswissenschaften, 25.06.2021 – 25.06.2021 digital (Frankfurt am Main), in: H-Soz-Kult, 04.10.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9072.

Copyright (c) 2021 by H-NET, Clio-online and H-Soz-Kult, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.

03) Immaterielles Kulturerbe und regionale Identität. Gesellschaftliche Repräsentation und Partizipation im Schützenwesen, 1. bis 4. Juli 2021

Ort: digital (Paderborn)

Veranstalter

Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin; Forschungsprojekt „Tradition im Wandel“, Universität Paderborn

Datum

01.07.2021 - 04.07.2021

Von

Jonas Leineweber, Universität Paderborn; Irina Dudar, Universität zu Köln; Philipp Grunwald, Leibniz Universität Hannover

„Das Schützenwesen ist vielerorts ein wichtiger, historisch gewachsener und lebendiger Teil der regionalen wie lokalen Identität“, heißt es im Bundesweiten Verzeichnis des Immaterielles Kulturerbes unter dem Eintrag „Schützenwesen in Deutschland“^[1]. Damit sind bereits die zentralen Themen angesprochen, die im Rahmen des Seminars präsentiert, aus unterschiedlichen Fachrichtungen perspektiviert und diskutiert wurden. Das Seminaranliegen bestand darin, die Konzepte des immateriellen Kulturerbes und der regionalen Identität verknüpfend mit dem diesjährigen Schwerpunktthema der Konrad-Adenauer-Stiftung „gesellschaftliche Repräsentation und Partizipation“ am Beispiel der Kulturform des Schützenwesens zu reflektieren.

JONAS LEINEWEBER und PETER KARL BECKER (Paderborn) führten in ihrem Eröffnungsvortrag in das Schützenwesen als immaterielles Kulturerbe und das sich damit auseinandersetzen Forschungsprojekt „Tradition im Wandel“^[2] ein. Wie die Seminausrichtung besteht auch das Ziel des interdisziplinären Forschungsprojekts darin, historische Entwicklungsprozesse aufzuzeigen, gegenwärtige auf die Kulturform wirkende Herausforderungen zu ermitteln sowie in Interaktion mit den Vereinen und Verbänden Zukunftsperspektiven zu eröffnen. Welche Bedeutung Ritualen, Bräuchen und Festen in der heutigen Gesellschaft beigemessen wird und inwieweit Relevanz und Akzeptanz tradierter Werte der Schützenvereine in einer zunehmend individualisierten, digitalisierten und urbanisierten Gesellschaft einem Wandel unterliegen, zeigten Leineweber und Becker anhand der im Rahmen des Projekts durchgeführten Umfragen auf. Aus deren Ergebnissen geht hervor, dass insbesondere die Aspekte Gemeinschaft, Geselligkeit und Heimat für die Kulturform aus Sicht der Befragten wesentlich sind, während andere in den Vereinssatzungen verankerte Werte wie Glaube und Sitte einen weitaus geringeren Stellenwert im persönlichen Leben der Umfrageteilnehmer einnehmen.

Der zweite Seminartag widmete sich der kulturhistorischen Auseinandersetzung mit dem Schützenwesen und ging dabei insbesondere der Frage nach, wann und wie gesellschaftliche Repräsentation und Partizipation in der Geschichte des Schützenwesens zum Ausdruck kamen und in welchem Verhältnis Tradition und Innovation stehen.

IRINA DUDAR (Köln), die das Vogelschießen in der mittelalterlichen Stadt zum Thema ihres Vortrags machte, betrachtete zunächst die Ursprünge des Schützenwesens im 13. Jahrhundert. Die mittelalterlichen Schützengilden im artesisch-flämisch-brabantischen Raum, am Niederrhein sowie in Westfalen und im Ostseeraum waren eine „Quelle für Ehre und Ansehen“^[3], förderten aber zugleich die Geselligkeit der Mitglieder. Gelegentlich waren sie ebenfalls an der Wacht der jeweiligen Stadt beteiligt. Die Organisation der Schützen in sozialen Gruppen diente der gesellschaftlichen Partizipation, wobei das Schießrecht bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ausschließlich Männern vorbehalten war. Das

Vogelschießen wurde in der spätmittelalterlichen Stadt zu einem bedeutenden Ereignis, bei dem ein meist bunt bemalter Vogel von einem hohen Punkt zu schießen war. Dem neuen Schützenkönig wurden die Insignien (oftmals Schützenketten) übergeben, seine repräsentative Kennzeichnung reichte jedoch weit über die Stadtgrenzen hinaus. Bei musikalisch begleiteten Prozessionen, bei denen alle Teilnehmer der Schützengilde zugegen waren, erlangte die Gilde geographische Sichtbarkeit. Sich anschließende Gelage, die an Krönungsmähler erinnerten, waren deutlich exklusiver und lediglich dem neuen Schützenkönig und ausgewählten Personen mit hochrangigen Ämtern vorbehalten. Sie waren Statussymbol des neuen Königs, der zu diesem Anlass eine große Menge und Vielfalt von Speisen und Getränken spendierte. Bei nicht wenigen dieser Mähler kam es zu Ausschreitungen, was in Einzelfällen gar zur Auflösung von Schützengilden führte.

SEBASTIAN KREYENSCHULTE (Bochum), dessen Vortrag krankheitsbedingt von Jonas Leineweber vorgetragen wurde, widmete sich den Schützengesellschaften in der Frühen Neuzeit. Die zu den städtischen und ländlichen Eliten zu rechnenden Schützenvereinigungen wurden im Westfälischen im Lauf der Frühneuzeit von ihren rein örtlichen Aufgaben als Marken- und Fluraufsicht, städtischer Repräsentationstruppe und mobiler Einsatztruppe des Stadtrates von den Obrigkeiten immer mehr aus ihren lokalen Bezügen herausgelöst und zur Unterstützung der im Aufbau befindlichen stehenden Heere eingesetzt. Die Exerzieraufgaben und Schießübungen verhalfen dem werdenden Staat bzw. den regionalen und lokalen Amtsträgern als dessen Repräsentanten – anstelle der nun häufiger durch Geldzahlungen abgelösten Landfolgedienst leistenden Untertanen – beispielweise durch Verfolgung von Verbrechern und streifenden Rotten zu mehr Durchsetzungsvermögen. Im 18. Jahrhundert wandelte sich das Bild, als die straffe Anbindung an die Obrigkeiten gelockert und die Schützenvereinigungen immer mehr von der durch „Policeygesetzgebung“ reglementierenden Hand kontrolliert wurden. Damit rückte die identitätsstiftende Funktion der Schützenvereinigungen in den Vordergrund, die mit der Abschaffung des Ständesystems und der Zünfte im 19. Jahrhundert nun den Bauern und Bürgern Geselligkeit, Tanzvergnügen und Freizeitgestaltung boten.

Chronologisch daran anknüpfend trug BARBARA STAMBOLIS (Münster) zu den Schützenvereinen in der Moderne vor. In der Entstehungsphase des bürgerlichen Vereinswesens zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zu dessen tragenden Säulen die Schützenvereine gehörten, standen Gemeinschaft, Geselligkeit und Gemeinsinn im Mittelpunkt der Vereinsziele. Diese bürgerlichen Ideale und Werteorientierungen enthielten damals wie heute bedenkenswerte Potentiale, so Stambolis. Das neuzeitliche Schützenwesen könne als Spiegel der jeweiligen gesellschaftlichen und konfessionellen Verhältnisse und der politischen Entwicklungen sowie als spannungsreicher, auch heute nicht abgeschlossener Wandlungsprozess beschrieben werden. Vorstellungen eines offenen Miteinanders oder der ansatzweisen Überwindung sozialer Schranken seien immer wieder an ihre Grenzen gestoßen. Das Augenmerk der Referentin galt nationalen und konfessionellen Werteorientierungen der Schützenvereine, Auswirkungen der Veränderungen ländlicher Lebensweisen, der Freizeit und des Begriffs „Heimat“. Aufmerksamkeit verdiene nicht zuletzt der Umbruch nach 1945 hin zu zivilgesellschaftlich-demokratischen Orientierungen. In der Reflexion historischer Entwicklungen liege eine Chance für Schützenvereine heute: Teilhabe und Partizipation in der gegenwärtigen Migrationsgesellschaft können durch Öffnung der Ämter in den Vereinen selbst ermöglicht und gewährleistet werden. Möglicherweise sei „Heimat“ hierbei ein geeignetes Themenfeld, um kontrovers zu diskutieren, aber auch Perspektiven eines Miteinanders in einer „Schützenfamilie“ auszuloten.

Der dritte Seminartag fokussierte konzeptionelle Fragen des immateriellen Kulturerbes und der regionalen Identität. In den Diskussionsrunden, die sich den jeweiligen Vorträgen

anschlossen, wurden die konzeptionellen Aspekte auf die am Vortag reflektierte kulturhistorische Entwicklung des Schützenwesens projiziert und in einem abschließenden Interview mit einem Verbandsakteur praxisbezogen diskutiert.

EVA-MARIA SENG (Paderborn) widmete sich unter den Schlagworten „Repräsentativität“ und „Identität“ dem Status quo der Eintragungen in die internationalen und nationalen Listen des immateriellen Kulturerbes sowie dem Entstehungsprozess der UNESCO-Konvention zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes^[4]. Mit der 2003 verabschiedeten Konvention sollten die bislang durch das kulturschützende Konzept des materiellen Welterbeprogramms von 1972 nicht berücksichtigten Aspekte der dynamischen Tradierung fokussiert und damit das reziproke Verhältnis zwischen dem materiellen und dem immateriellen Kulturerbe anerkannt werden. Beim materiellen Welterbe wurde der Nachweis der Echtheit und Unversehrtheit („authenticity and integrity“) der Stätte gefordert, was dazu führte, dass Europa gegenüber dem Rest der Welt überrepräsentiert war. Die daraus resultierenden Einwände führten sowohl zu einer globalen Strategie für eine ausbalancierte, repräsentative und glaubwürdige Welterbeliste als auch zur Neuformulierung des Begriffs und Konzepts von Authentizität im Dokument von Nara 1994 und letztendlich zu der insbesondere von den asiatischen Staaten eingeforderten weiteren Konvention zum immateriellen Kulturerbe. Neben den Entstehungsprozessen der UNESCO-Konventionen betrachtete Seng abschließend das Immaterielle Kulturerbe als Element der Identitätsstiftung. Dieses ergebe sich weitestgehend aus der in der Konvention genannten fortwährenden Neugestaltung der Kulturform sowie der Auseinandersetzung und Interaktion mit ihrer Umwelt und Geschichte seitens der Trägergruppen. Als Beispiele stellte Seng neben dem Schützenwesen auch traditionelle Handwerkstechniken vor.

Thematisch daran anschließend referierte MARIA HARNACK (Paderborn) zum immateriellen Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Das Bundesland war 2013 auch Ausgangspunkt der Bewerbung des Schützenwesens, das 2014 in das Landesinventar des immateriellen Kulturerbes und 2015 nach einer zeitweisen Zurückstellung in das Bundesweite Verzeichnis eingetragen wurde. Im Rahmen ihres dreigliedrigen Vortrags präsentierte Harnack erstens das Bewerbungs- und Auswahlverfahren auf Landes- und Bundesebene sowie den aktuellen Stand der Eintragungen in NRW. Zweitens reflektierte sie die Bedeutung kultureller Ausdrucksformen unter den Schlagworten „kulturelle Vielfalt“, „nachhaltige Entwicklung“ und „Kreativität“ anhand von sechs Fallbeispielen und perspektivierte drittens in einem abschließenden Exkurs die öffentliche Rezeption, (Fehl-)Interpretation und Anerkennung von immateriellem Kulturerbe anhand von Kommentaren unter einem ZEIT-online-Artikel^[5] zu den nordrhein-westfälischen Neueintragungen in das Landesverzeichnis. Bei ihrer Betrachtung werde ersichtlich, so Harnack, dass das UNESCO-Übereinkommen von 2003 und seine Ziele, im Gegensatz zur Welterbekonvention von 1972, in der breiten Öffentlichkeit eher unbekannt und immer noch erklärungsbedürftig sei.

THOMAS KÜSTER (Münster) beleuchtete das Phänomen der regionalen Identität(e)n in Westfalen zwischen historischem Bewusstsein und subjektiver Lebenswelt. Regionale Identität könne nicht als eindeutig definierbarer Begriff, sondern sollte eher als eine Sammelkategorie verstanden werden, die in ihrem Ursprung entweder aktiv konstruiert oder passiv emotional erzeugt worden ist. Für die Konstruktion und Erzeugung der regionalen Identität in Westfalen seien drei Bereiche zu betrachten: erstens das Bewusstsein einer historischen Region (wobei ein „Westfalenbewusstsein“ erst latent, dann aber beispielsweise durch die Arbeiterbewegung und die antipreußische Bewegung expliziter zutage trat); zweitens eine regionale Imagebildung via Marketingkampagnen (die Themen wie Nahrungsmittel und Wandergebiete als genuin westfälisch sowie interkommunale

Verwaltung als identitätsstiftende Faktoren aufgreift); drittens die subjektive Wahrnehmung der Umgebung (Heimat). Auf letztere Bezug nehmend führte Küster aus, dass sich der Heimatbegriff in Westfalen in der Konstruktion von neuen Traditionen im 19. Jahrhundert konkretisierte, die von kulturellen Eliten geschaffen wurden, und dass er in Form von Erinnerungsveranstaltungen und Ähnlichem seinen Ausdruck fand. Eine übergeordnete nationale Identität wurde häufig durch eine stärkere regionale unterbunden. Das menschliche Individuum prägt seine Landschaft und erzeugt dadurch kognitive Karten. Dies werfe die Frage auf, was genau Heimat heißt und was diese bedingt. Heimat, verstanden als ein individuelles Lebensumfeld mit den dort verwurzelten Kontakten, prägen die Schützenvereine vielerorts mit ihrem beständigen Erhalt und ihrer Weitergabe von Tradition und mit ihrer Kulturvermittlung über Generationen hinaus. Eine essenzielle Schwierigkeit der Moderne kristallisiere sich allerdings in der Konzentration des Individuums auf seine spezifischen Belange und Interessen heraus. Jedoch können die Schützenvereine hier möglicherweise mit den genannten traditionsweitergebenden und kulturvermittelnden Werten punkten, die nicht austauschbar seien. Dem stehe momentan aber eine Ziellosigkeit entgegen, der durch erweiterte Angebote und die Mitwirkung an bürgerschaftlichen Projekten entgegengewirkt werden könne. Partizipation und Nachhaltigkeit können als Schlüsselbegriffe aufgegriffen und für die Selbstverwaltung der Schützenvereine nutzbar gemacht werden.

Diese konzeptionellen Überlegungen wurden abschließend in einem Interview mit HORST THOREN (Korschenbroich), dem Vizepräsidenten der Europäischen Gemeinschaft Historischer Schützen, praxisbezogen konkretisiert und diskutiert. Er beleuchtete Fragen, Herausforderungen, Zielsetzungen und Hintergründe zu dem von ihm mitgestalteten Prozess der Aufnahme des Schützenwesens in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes. Thoren postulierte, dass das Ziel des im Jahr 2013 angestoßenen Verfahrens vordergründig darin lag, die öffentliche Wahrnehmung des Schützenwesens zu verbessern, um so auch im Bereich der Forschung und bei politischen Entscheidungen stärker berücksichtigt zu werden. Ferner führte er aus, dass dieser Prozess gerade auf nationaler Ebene durch Vorurteile, die dem Schützenwesen entgegengebracht würden, erschwert wurde, zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit der Deutschen UNESCO-Kommission geführt hat, und letztlich – auch durch die Fürsprache verschiedener Stakeholder – erst durch die Verbindung mit dem Deutschen Schützenbund von Erfolg gekrönt war. Auch diesbezüglich verwies Thoren auf die positiven Begleiteffekte der öffentlichen Auseinandersetzung, die eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Schützenwesen zur Folge hatte. Gemeinsam mit den Verbänden der europäischen Nachbarstaaten sei ebenfalls eine Eintragung in die internationale Liste des immateriellen Kulturerbes angestrebt. Übergeordnet erläuterte Thoren, dass das Schützenwesen von Emotionen und vom Miteinander lebe, welches sich in einem Gemeinschaftsgefühl der Schützen ausdrücke, das – über das lokale Brauchtum hinausgehend – auch das Ziel einer europäischen Vernetzung habe.

Die kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bräuchen, Ritualen und Festen bietet, wie im Rahmen des Seminars am Beispiel des Schützenwesens aufgezeigt werden konnte, eine Projektionsfläche, auf der soziokulturelle Entwicklungsprozesse und Prägungen sichtbar gemacht und anhand derer das immaterielle Kulturerbe, regionale Identität und Repräsentation sowie Partizipation verhandelt werden können.

Konferenzübersicht:

Jonas Leineweber und Peter Karl Becker (Paderborn): Das Schützenwesen als immaterielles Kulturerbe und das Forschungsprojekt „Tradition im Wandel“

Seite 311 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 801 vom 12.10.2021

Irina Dudar (Köln): Das Vogelschießen in der mittelalterlichen Stadt: Zur gesellschaftlichen Repräsentation und Partizipation der Schützengilden

Sebastian Kreyenschulte (Bochum): Schützenvereine in der Frühen Neuzeit – Zwischen Gelage, obrigkeitlicher Intervention und gesellschaftlicher Repräsentation?

Barbara Stambolis (Münster): Das Schützenwesen in der Moderne – Gemeinschaft, Geselligkeit, Gemeinsinn und Demokratie

Eva-Maria Seng (Paderborn): Repräsentativität und Identität: Die UNESCO-Konvention zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes

Maria Harnack (Paderborn): Immaterielles Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Zur Bedeutung kultureller Ausdrucksformen

Thomas Küster (Münster): Regionale Identität(en) in Westfalen – zwischen historischem Bewusstsein und subjektiver Lebenswelt

Horst Thoren (Korschenbroich): Die Bewerbung des Schützenwesens zur Aufnahme in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes

Abschlussdiskussion und Seminarreflexion

Anmerkungen:

[1] Schützenwesen in Deutschland, in: Bundesweites Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes, online unter: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/schuetzenwesen>.

[2] Vgl. Forschungsprojekt Tradition im Wandel. Das Schützenwesen als Immaterielles Kulturerbe, online unter: <https://kw.uni-paderborn.de/historisches-institut/materielles-und-immaterielles-kulturerbe/kompetenzzentrum/tradition-im-wandel>

[3] Vgl. Sikora, Michael: Die guten Soldaten, in: Miliz oder Söldner? Wehrpflicht und Solddienst in der Stadt, Republik und Fürstenstaat. 13.–18. Jahrhundert, Hg. Philippe Rogger, Regula Schmid (= Krieg in der Geschichte, Bd. 111), Paderborn 2019, S. 17–39, hier S. 23.

[4] Bestandteil des Immateriellen Kulturerbes ist das Wissen und Können bezüglich kultureller Ausdrucksformen wie Tanz, Theater, Musik, Rituale, Bräuche und Feste sowie traditionelle Handwerkstechniken, die den jeweiligen Gemeinschaften ein Gefühl von Identität und Kontinuität vermitteln und von Generation zu Generation weitergegeben werden.

[5] "Steigerlied" und Trinkhallenkultur sind nun immaterielles Kulturerbe, in: ZEIT ONLINE (09.06.2021), online unter: <https://www.zeit.de/kultur/2021-06/nordrhein-westfalen-steigerlied-trinkhallen-immaterielles-kulturerbe>.

Zitation

Tagungsbericht: Immaterielles Kulturerbe und regionale Identität. Gesellschaftliche Repräsentation und Partizipation im Schützenwesen, 01.07.2021 – 04.07.2021 digital (Paderborn), in: H-Soz-Kult, 02.10.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9071.

Copyright (c) 2021 by H-NET, Clio-online and H-Soz-Kult, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.